

Begriff Göttlich, das Moment, das die Handlung des Subjektes anstößt und fundiert.

Auf der Basis seiner Theoriearbeit setzt sich Göttlich in der Folge mit den Daily Soaps, Daily Talks und der Sendung „Big Brother“ auseinander. Er analysiert zunächst die Dramatisierungsformen, die diese aufweisen, setzt sie in Zusammenhang mit Performativität, dem Handeln der Rezipierenden und der Kreativität derselben in diesem Handeln. Diese Analyse bildet die Grundlage seiner empirischen Erhebung durch Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Durch die Generierung von Nutzertypen arbeitet er heraus, welche unterschiedliche Formen, die er Kreativität des Handelns nennt, die Medienrezeption der Jugendlichen annimmt. So geht er sowohl von einer unterhaltenden als auch von einer orientierenden Rolle der Soaps aus und arbeitet auch den „emotionalen Realismus“ dieser medialen Angebote mit heraus. Diese Analyse führt er über die drei von ihm erfassten Sendungstypen. Er kommt daraus zu Schlüssen, die sich auf die Rezeption der Jugendlichen, die von ihm untersucht wurden, rückbeziehen. So hält er fest, „daß die von den Jugendlichen entwickelten und an die Angebote herangetragenen Unterscheidungen aus deren Art und Weise der Alltagsbewältigungen hervorgehen und zu beschreiben sind.“ (S. 299)

Göttlich zieht Rückschlüsse auf die eingangs geführte theoretische Diskussion, nämlich den von ihm gestellten Anspruch, eine handlungstheoretische Kritik an der bisherigen Forschung zu leisten. Er plädiert dafür, Rezeption und Aneignung als Ausdruckseite symbolischer Kreativität und insbesondere auch die Formen der widerständigen Aneignung des vom Genre Ausgeblendeten zu sehen.

Wenn auch in der Arbeit die direkten Zusammenhänge zwischen dem Kern, nämlich der Aneignung von Fernsehangeboten durch Jugendliche, und der theoretischen Fundierung nicht immer nachzuvollziehen sind, so ergeben doch die ausführlichen theoretischen Diskussionen, die Göttlich mit den verschiedenen Ansätzen von Handlungstheorien führt, einen guten Überblick über Handeln im Kontext von der Medienentwicklung. Allerdings hätte der Autor dem Leser seinen eigenen theoretischen Ansatz transparenter herleiten und in definitorischen Verdichtungen konzentrieren können. Göttlichs Arbeit ist ein wichtiger Stein auf dem Wege zu einer Medientheorie, die eine Empirie grundlegen kann, die auf den tatsächlichen Veränderungen der Medienlandschaft nicht nur in retrospektiver Form, also in der Weiterschreibung bisheriger Ansätze,

eingeht, sondern vor allen Dingen von den rezipierenden Subjekten ausgehend deren Aneignung in und deren Kreativitätspotenzial als basales Element erfasst.

Bernd Schorb

Michael Meyen / Manuel Wendelin (Hrsg.)

Journalistenausbildung, Empirie und Auftragsforschung

Neue Bausteine zu einer Geschichte des Münchener Instituts für Kommunikationswissenschaft

Mit einer Bibliographie der Dissertationen von 1925 bis 2007

Für Wolfgang R. Langenbucher zum 70. Geburtstag

Köln: Halem, 2008. – 295 S.

ISBN 978-3-938258-85-9

Dieser Band – der sich, so die Herausgeber, trotz seiner Widmung nachdrücklich nicht als Festschrift ansehen lassen möchte – liefert eine institutionelle Fachgeschichtsschreibung, die bei aller wissenschaftlich methodischen Distanz zu ihrem Gegenstand dennoch aus dem untersuchten Institut selbst stammt. Das Unternehmen ist insofern methodisch nicht gänzlich ungefährdet. Es kann besonders mutig sein, ebenso aber auch manche blinden Flecken enthalten. Wir werden auf diese Frage noch näher einzugehen haben.

Materielle Grundlage des Sammelbandes sind akademische Abschlussarbeiten, die für diese Veröffentlichung in vier längeren Einzelkapiteln überarbeitet wurden. Methodisch werden biografische Ermittlungen institutioneller Wissenschaftskonstellationen bevorzugt. Die Herausgeber sehen in dieser Methodik die einzige, durch die sich die Struktur wissenschaftlicher Felder hinreichend erschließen lasse. Der Problematik, die damit gegeben ist, sind sie sich erklärtermaßen bewusst.

Als Gegenstände der Analyse werden einbezogen: der Ende 1974 gestartete erste Modellversuch eines Studienganges „Diplom-Journalist“. Das damit geschaffene sog. „Münchener Modell“ sah eine Verzahnung der Ausbildung an der Universität und an der Deutschen Journalistenschule vor und endete 2003/2004 mangels Rückhalt in der Universität. Die Ermittlungen und Analysen von *Michael Meyen* und *Barbara Höfler* zu Steigflug und Absturz dieses besonderen Typs einer grundständigen universitären Journalistenausbildung liefert einen Überblick aus recht kurzer, keineswegs aber

kritikloser Distanz. Eine stärkere Einordnung der Gesamtentwicklung dieses Angebotstyps, der immerhin nach der deutschen Einigung einem modifizierten Modell folgend in Leipzig erneut aufgelegt wurde, wäre hilfreich gewesen. Hierzu gehörte eine Analyse der aussernden Differenzierung der Journalistenausbildung in den 1990er Jahren in zahllosen Sektoren – darunter nicht zuletzt in den großen Medienindustriekonzernen Deutschlands. Auch ein regionales Fallbeispiel bedürfte deswegen der Zuordnung in maßgebliche internationale Strukturveränderungen in diesem Industriesektor.

In einem weiteren Beitrag von *Diana Allwag* werden Hintergrund, Abläufe und Forschungsansätze der „Arbeitsgemeinschaft für Kommunikationsforschung“ (AfK) untersucht, zu der u. a. Roegel, Glotz, Langenbacher und Ronneberger (Nürnberg/Erlangen) als leitende und langfristig tätige Auftragsforscher – vor allem für das Bundespresse- und Informationsamt sowie weitere Bundesministerien – gehörten. Im Mittelpunkt steht dabei die Rekonstruktion dieses kleinbetrieblichen Forschungsvereins und seines Betriebes am Münchener Institut, der 1983 aufgelöst wurde. In seiner aktiven Phase übernahm er bemerkenswerte Funktionen in der Themensetzung und Diskursführung zur Medien- und Kommunikationspolitik. Dazu – und zu den Rückkopplungen in das Forschungsfeld insgesamt – findet sich in diesem Beitrag wegen seiner institutionsspezifischen Zielsetzung kein weiter reichender Aufschluss.

Ein längeres Kapitel von *Melanie Mahler, Michael Meyen* und *Manuel Wendelin* widmet sich der sog. „Empirifizierung“ des Münchener Instituts durch die Berufung der medienerprobten Psychologin Hertha Sturm (1974–1982 in München). Hierzu wurden zusätzlich Aktenbestände der Universität, einschließlich der Berufungsunterlagen, ausgewertet. Entstanden ist eine detaillierte, knappe und in den Konturen nachvollziehbare Biographie Sturms. Die Fragen, die aufgeworfen werden, gerade auch unter dem Gesichtspunkt der „Empirifizierung“ der Kommunikationswissenschaft, finden nur zum Teil eine befriedigende Antwort. Sturm wird als Außenseiterin dargestellt, der die Integration in das Fach Kommunikationswissenschaft in München nicht gelungen sei. Dass Integration ein wechselseitiger und mehrdimensionaler Gruppenprozess, gerade im akademischen Kontext ist, wird hier nicht erkennbar. Hier sind erste und deutliche blinde Flecken in der Analyse feststellbar.

Schließlich werden Person und fachliche Rolle des Dozenten Erhard Schreiber durch *Manuel Wendelin* untersucht und in den Gesamtzusammenhang der institutionellen Geschichte des Münchener Fachs eingeordnet. Schreibers Person wird hier als exemplarisch für einen prägenden Typ im wissenschaftlichen Mittelbau des Gesamtfachs angesehen, der nicht selten als Fachfremder, wenn auch mit Nähe zu den Fachthemen, eine wissenschaftliche Laufbahn aufnimmt. In diesem Fall wird das Bild eines sich immer stärker als Außenseiter profilierenden und am Ende scheiternden Wissenschaftlers und Menschen gezeichnet. Spätestens an diesem Beispiel wird deutlich, dass die gewählte Methodik weder den Analysegrundlagen Bourdieus noch den gegebenen menschlichen Dimensionen gerecht wird. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass hier die umfassende Problematik im Individual-, Gruppen- und Institutionskontext nicht zureichend erfasst wird (oder überhaupt erfasst werden kann). Die gewählte, fast mechanistisch geprägte analytische Sicht konstituiert eine Bemessensperspektive, welche die gegebene Komplexität des „Falls“ unangemessen reduziert. Genutzt werden überkommene Bemessensparameter, ohne auf deren besondere, auch zeitbedingte Verengung analytisch einzugehen. Jeder Außenstehende erkennt aus heutiger Sicht weitreichende und bestimmende individual- und tiefenpsychologische Dimensionen im institutionellen Kontext, die völlig aus dem Blickfeld bleiben. Der blinde Fleck weitet sich hier zum Problem des gewählten Verfahrens selbst.

Der Band schließt mit einem Gesamtverzeichnis der am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung in München bearbeiteten Dissertationen für die Jahre 1925 bis 2007. Aufgeführt werden dabei 557 Arbeiten, die einen epochenübergreifenden Einblick in Schwerpunkte der Themen- und Interessengebiete des Münchener wissenschaftlichen Nachwuchses dokumentieren. Dieses Verzeichnis ist mit erkennbarer Akribie durch *Ingrid Klausning* bearbeitet worden und liefert über ein reines Autoren- und Titelverzeichnis hinaus weitere nützliche Angaben.

Als Ausgangsgrundlage des Sammelbandes sehen die Herausgeber die institutionelle Wende des Faches hin zu einer praxisorientierten Kommunikationswissenschaft. Die Auswirkungen des „Medialisierungschubs“ und der damit in einem Teilsegment verbundenen Praxisorientierung in München hätte sich auf das gesamte Fach Kommunikationswissenschaft ausgewirkt. Das Münchener Institut in den

1970er Jahren müsse daher als fachallgemein ausschlaggebendes Beispiel gelten. In einer instruktiv angelegten Einführung wird deswegen die organisatorische, wissenschaftspolitische und personelle Situation des Faches Kommunikationswissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland einbezogen.

Methodisch baut dieses Vorhaben insgesamt auf Grundtheoremen der von Meyen präferierten Begrifflichkeit Pierre Bourdieus auf. Anders allerdings als dies in Bourdieus eigenen Arbeiten zur Wissenschaftskultur, ihren Wissenschaftsproduzenten, ihren Institutionen, Organisationsformen und dadurch bedingten besonderen Erkenntnisperspektiven für das spezifische System in Frankreich – mit den dort herrschenden rigorosen Wettbewerbsbedingungen, Zugangsschranken und sozial determinierten Erkenntnisgrundlagen – gelingt, liefert dieser Band und auch sein einführendes analytisches Kapitel eher nur Momentaufnahmen mit viel Grau in Grau.

Die versammelten Arbeiten sind instruktiv und fördern bisher wenig bekannte Sachaspekte zu Tage. Gerade durch den Rückgriff auf den theoretischen Unterbau von Bourdieu hätte man – damit auf den Geschmack gebracht – gerne etwas mehr an rasiermesserscharfer und prinzipieller Erhellung des Wissenschaftsbetriebs der Kommunikationswissenschaft in Deutschland – am Fallbeispiel München – gefunden. Solche geschärften Einsichtsmöglichkeiten à la Bourdieu fehlen leider. Die methodische Gratwanderung, die mit diesem Münchener Vorhaben unternommen wurde, lässt erkennen, dass – so nachdrücklich begrüßenswert die Aufnahme theoretischer Perspektiven von Bourdieu in der deutschen Kommunikationswissenschaft ist – ihr Einsatz als überwiegend mechanisch starres Operationsbesteck dem Bourdieuschen Ansatz keinen wirksamen Gefallen tut. „On entre jamais dans les cuisines de la science,“ heißt es bei Bourdieu; um die Anstrengung eines solchen Zugangs ging es ihm bei seinen wissenschaftssoziologischen Arbeiten. Einen Blick in die „Münchener Küche“ und wie es in ihr wissenschaftlich zugeht, erlaubt der vorliegende Band nur sechschlitzartig und fordert daher in hohem Maße das Vorstellungsvermögen einer fachkundigen Leserschaft heraus.

Gerd G. Kopper

Ingrid Paus-Hasebrink / Michelle Bichler Mediensozialisationsforschung

Theoretische Fundierung und Fallbeispiel
sozial benachteiligte Kinder

Innsbruck: Studien Verlag, 2008. – 394 S.

ISBN 978-3-706546287

Mediensozialisation ist ein zentraler Gegenstandsbereich der Medienpädagogik, der in den letzten Jahren wieder mehr in den Fokus theoretischer und empirischer Arbeiten rückte (u. a. Süß 2004, Fromme 2006, Hoffmann/Mikos 2007, Wegener/Vollbrecht 2009). Die Besonderheit und Stärke der Veröffentlichung von Paus-Hasebrink und Bichler liegt in einem milieubezogenen Ansatz der Mediensozialisationsforschung. Das Erkenntnisinteresse der Studie fokussiert auf die Frage, welche Relevanz Medien bei der Identitätskonstruktion, dem Aufbau von Wissen und in der Wertevermittlung speziell bei Kindern aus sozial schwächeren bzw. anregungsärmeren Milieus zukommt (S. 13).

Die Studie ist in drei Teilbereiche gegliedert. Der *Teilbereich I* legt das theoretische Fundament unter Bezug auf deutschsprachige und internationale Fachliteratur zu den Aspekten „Wandel der Kindheit und mediale Veränderungen“, referiert entwicklungspsychologische Grundlagen und entwickelt das Konzept eines interdisziplinären und integrativen Zugangs zur Mediensozialisation (S. 13-93). Der *Teilbereich II* gibt mittels einer Literatursynopse und sekundäranalytischer Untersuchungen einen Überblick zu bisherigen Forschungsbefunden zur Rolle von Medien im Alltag von Kindern (speziell mit Blick auf Kinder aus benachteiligten Milieus) und zu milieuspezifischen Unterschieden bei der elterlichen Bewertung von Medien und Medienerziehungsstilen (S. 95-126). Der *Teilbereich III* – das Kernstück der Studie – stellt die Zielsetzung, die Fragestellungen, die methodischen Grundlagen und neun Fallbeispiele der qualitativen Panelstudie vor, die mit 20 ausgewählten Familien aus sozial schwächeren Milieus in Österreich durchgeführt wurde (S. 127-289). Kinder ab einem Alter von fünf Jahren und deren Eltern wurden in zwei Erhebungszyklen (Mai bis Dezember 2005 und April bis Juli 2007) in ihren häuslichen Kontexten befragt, um Entwicklungsprozesse und Veränderungen im Kontext der Sozialisation zu erfassen (Übergang Kindergarten / Grundschule). Für die teilstandardisierten Interviews wurden unterschiedliche Leitfäden konzipiert; der erste Interviewzyklus mit den 5-jährigen Kindern integrierte